

Deutsche Universitäten und die internationale Konkurrenz Herausforderungen der Globalisierung

**Festvortrag zum 40. Jahrestag der Gründung der Universität Ulm
6. Juli 2007**

**Professor Dr. Hans N. Weiler
Stanford University**

Zu einem Geburtstag bringt man gute Wünsche mit. Die werden Sie am Ende auch bekommen. Aber wenn eine Universität Geburtstag feiert, zumal einen relativ jungen, dann kann man's dabei nicht bewenden lassen. Dann wird man dieser jugendlichen Universität auch etwas über den Zustand der Welt sagen müssen, in der sie aufwachsen wird, in der sie sich unter anderen Universitäten wird behaupten müssen. Diese Welt der Hochschulen von heute und erst recht von morgen ist eine globale, eine nach allen Seiten offene Welt, die sich nicht mehr in die Grenzen Baden-Württembergs und auch nicht mehr in die Grenzen Deutschlands und nicht einmal mehr in die Grenzen der EU zwängen lässt.

Was für die Wissenschaft immer schon gegolten hat – dass sie ihrem Wesen nach international und grenzüberschreitend ist – das gilt zunehmend auch für Hochschulen und Universitäten, die heute, zum Unterschied von gestern und vorgestern, nicht mehr nur mit ihren Nachbarn in Heidelberg und Stuttgart, sondern auch mit den Universitäten in Wien, Madrid, Berkeley und Mumbai konkurrieren müssen – konkurrieren um erstklassige Wissenschaftler, um leistungsfähige Studierende und Doktoranden, um Forschungsmittel und Forschungsaufträge, um Ansehen und wissenschaftliches Prestige.

Die Universität Ulm hat sich hier, mit der Energie und Unbefangenheit der Jugend, schon früh auf den Weg gemacht. Man liest von der Universität Ulm und ihren Wissenschaftlern in den Berichten des Europäischen Forschungsprogramms (etwa wenn es um die Projekte ANAIS und Thales geht¹) oder gelegentlich auch in der New York Times, wenn von den Untersuchungen von Roland Hilgartner und seinen Kollegen in Madagaskar die Rede ist². Und in einer Zeit, in der sich deutsche Universitäten mit internationalen Partnern immer noch schwer tun, hat Ulm mit der *German University of Cairo* Maßstäbe gesetzt.

Die Universität Ulm spielt also durchaus mit in den internationalen Netzwerken der Wissenschaft. International vernetzt zu sein ist gut, aber es geht heute und morgen um mehr – nämlich darum, in der zunehmend globalisierten Welt von Wissenschaft und Hochschulen international wettbewerbsfähig zu sein.

¹ CORDIS focus, RTD Results Supplement, No. 58, November 2006, p. 33.

² The New York Times, Science Section, January 16, 2007.

Darum – um die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Universitäten – geht es in diesem Vortrag. Das wird, um es vorweg zu sagen, kein Lobgesang werden, denn bei allem Respekt vor dem, was Universitäten wie Ulm und andere zu erreichen suchen, komme ich zu dem Schluss, dass es um die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Universitäten nicht besonders gut bestellt ist – und dass sich das sowohl begründen wie vielleicht sogar korrigieren lässt. Aber Sie haben mich ja nicht eingeladen, um Lobgesänge zu singen, sondern um der Universität Ulm an ihrem Geburtstag die Herausforderungen aufzuzeigen, denen sie sich in den nächsten vierzig Jahren gegenüber sehen wird. Ich verbinde mit einer solchen nüchternen Analyse allerdings auch die Hoffnung, dass eine junge Universität vielleicht eher in der Lage sein wird als ihre älteren und traditionsbewussteren Geschwister, sich diesen Herausforderungen zu stellen und sie beherzt und einfallsreich anzugehen.

Ich fasse meine Analyse der Lage der deutschen Hochschulen gegenüber der internationalen Konkurrenz in vier Thesen zusammen.

These 1 – Die deutsche Wissenschaft hat international einen besseren Ruf als die deutschen Hochschulen.

These 2 – Die internationale Konkurrenz ist längst schon aus den Startlöchern.

These 3 – Deutschlands interner Aufholbedarf im Hochschulwesen gefährdet die internationale Konkurrenzfähigkeit der deutschen Universitäten.

These 4 – Zur Internationalisierung deutscher Hochschulen gehört mehr als eine Handvoll englischsprachiger Lehrveranstaltungen und ein Büro in Singapur.

These 1 – Die deutsche Wissenschaft hat international einen besseren Ruf als die deutschen Hochschulen.

Man kann es ruhig in aller Deutlichkeit sagen: In Deutschland entsteht in vielen Bereichen Wissenschaft vom Feinsten – das Problem ist nur, dass sich das kaum auf den internationalen Ruf der deutschen Hochschulen auswirkt.

Das hat zwei Gründe:

- a) die Trennung von universitärer und außeruniversitärer Forschung in Deutschland, die ich aus verschiedenen Gründen, aber auch aus diesem, für problematisch und für überwindungsbedürftig halte; wenn man Spitzenuniversitäten will, dann gehört die Spitzenforschung da hinein.
- b) die Tatsache, dass deutsche Universitäten nicht als besonders leistungsfähige Betreiber von Wissenschaft gelten, was wiederum mindestens vier Gründe hat:

- Ihre nach wie vor – auch in Baden-Württemberg – unzureichende Autonomie und selbständige Handlungsfähigkeit,
- ihre unnötig komplexen und inflexiblen Leitungs-, Entscheidungs- und Governancestrukturen,
- eine zeitgemäßen Ansprüchen nicht mehr gerechte Form von Hochschulmanagement und
- ein System der Forschungsfinanzierung, das jahrzehntelang gemeint hat, ohne die Vollkostenfinanzierung von Forschung auszukommen und den Hochschulen zugemutet hat, sich die indirekten, aber genau so realen Kosten von Forschungsvorhaben aus dem eigenen Fleisch zu schneiden.

Ein weiterer Grund für die mangelnde internationale Konkurrenzfähigkeit der deutschen Hochschulen beginnt sich abzuzeichnen: die Föderalismusreform, die – was immer ihre sonstigen Verdienste sein mögen – durch die suboptimale Nutzung nationaler Ressourcen für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Hochschulen ein beträchtliches Handicap zu werden verspricht.

These 2 – Die internationale Konkurrenz ist längst schon aus den Startlöchern.

Inzwischen sieht sich Deutschland einer internationalen Wettbewerbssituation gegenüber, wie sie knallharter nicht sein könnte – denn die Konkurrenz hat nicht geschlafen.

Ich nenne Ihnen nur einige Schlaglichter:

- a) Die ebenso nachhaltigen wie beträchtlichen Anstrengungen der skandinavischen Länder in der Bildungs- und Wissenschaftsfinanzierung beginnen, sich im europäischen Vergleich bemerkbar zu machen. Hier entsteht ein neues „Nord-Süd-Gefälle“ in Europa, und Deutschland gehört zum ärmeren Süden³.
- b) China hat inzwischen Japan überholt und ist jetzt Nr. 2 weltweit in den Ausgaben für Forschung und Entwicklung; die Zuwachsraten für das chinesische Hochschulwesen liegen im drei- und zum Teil vierstelligen Prozentbereich – ganz gleich, welchen Indikator man nimmt.
- c) Indien (das ich mir kürzlich gerade daraufhin angesehen habe) hat inzwischen seine eigene „Exzellenzinitiative“ mit für indische Verhältnisse massiven finanziellen Anreizen für wissenschaftliche Exzellenz in Kernbereichen der Forschung. Die *National Knowledge Commission* fordert in ihrem jüngst erschienenen ersten Bericht eine Ausweitung des Hochschulwesens von 350 auf 1500 Hochschulen und die Einrichtung von 50 „national universities“ (auf deutsch: Elitehochschulen), davon zehn in den nächsten fünf Jahren. Im

³ Nachzulesen in den neuesten OECD-Daten zur Wissenschafts- und Hochschulfinanzierung.

Unterschied zu Deutschland fällt das Argument, dass internationale Wettbewerbsfähigkeit in fortgeschrittenen Technologien eine massive Ausweitung der Hochschulkapazitäten erfordert, in Indien auf überaus fruchtbaren Boden.

d) In dem amerikanischen Magazin „Business Week“ kann man nachlesen, dass sich die USA inzwischen ernsthafte Sorgen machen, dass ihnen China und Indien in der Ausbildung hochqualifizierter Wissenschaftler und Ingenieure den Rang ablaufen; der amerikanische Kongress behandelt zur Zeit ein Gesetz, das über die nächsten vier Jahre die zusätzliche Ausbildung von 100 000 Wissenschaftlern, Ingenieuren und Mathematikern möglich machen soll.

e) Meine eigene Universität, Stanford University (nicht gerade ein Schlusslicht im internationalen Wettbewerb), hat vor einem halben Jahr eine große Spendenkampagne angekündigt, um in den entscheidenden Wissensbereichen unserer Zeit international wettbewerbsfähig zu bleiben. Das Ziel: 4,2 Mrd. \$, aber bei der Ankündigung der Kampagne wurde mitgeteilt, dass die Hälfte, 2,1 Mrd. \$, bereits eingegangen sei.

These 3 – Deutschlands interner Aufholbedarf im Hochschulwesen gefährdet die internationale Konkurrenzfähigkeit der deutschen Universitäten.

Was hat Deutschland dieser Konkurrenz entgegen zu setzen?

- eine Exzellenzinitiative, die über fünf Jahre gerade einmal den Forschungsetat einer einzigen amerikanischen Forschungsuniversität erreicht (und deren Weiterfinanzierung nach fünf Jahren überdies längst noch nicht gesichert ist),
- einen „Hochschulpakt“ für die Schaffung demographie- und arbeitsmarktgerechter Ausbildungskapazitäten, von dem jetzt schon feststeht, dass er hoffnungslos unterfinanziert ist, und
- einen ganz allmählichen Einstieg in die Vollkostenfinanzierung von Forschungsvorhaben, der mit 20 Prozent überaus bescheiden angesetzt ist (bei den amerikanischen Forschungsuniversitäten liegt der nachweisbar erforderliche Satz der indirekten Kosten bei über 50 Prozent).

Internationale Konkurrenzfähigkeit sieht anders aus.

Mit anderen Worten: Deutschlands Hochschulwesen hat nach Jahrzehnten der Unterfinanzierung zwei massive Defizite: ein Defizit in der universitären Spitzenforschung und ein Defizit der Ausbildungskapazität. Die hier angesetzten Therapien – Exzellenzinitiative, Vollkostenfinanzierung und Hochschulpakt – gehen in die richtige Richtung, aber nicht im Entferntesten weit genug – und

längst nicht so weit, dass an eine nennenswerte Verbesserung der internationalen Konkurrenzfähigkeit in absehbarer Zeit auch nur zu denken wäre.

These 4 – Zur Internationalisierung deutscher Universitäten gehört mehr als eine Handvoll englischsprachiger Lehrveranstaltungen und ein Büro in Singapur.

Zur internationalen Konkurrenzfähigkeit gehört nämlich auch die Internationalisierung der Hochschulen selbst. Man wird auch die deutschen Hochschulen in die Lage versetzen müssen, die sich international bietenden Möglichkeiten der Kooperation und der Konkurrenz flexibel, aktiv und kompetent zu nutzen. Auch in dieser Hinsicht gibt es Defizite, die man im Interesse einer nüchternen Bestandsaufnahme benennen und erörtern muss.

Ich möchte diese Defizite an einigen Feststellungen erläutern.

Meine **erste Feststellung** bezieht sich auf den Umgang mit ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen. Hier sind die allermeisten Hochschulen auf einem Holzweg, auf dem Quantität für wichtiger gehalten wird als Qualität. Nichts hat der Internationalisierung und den deutschen Hochschulen so sehr geschadet wie der törichte Wettbewerb darum, wer denn wohl die meisten ausländischen Studierenden immatrikulieren könne, ohne dabei die Probleme unzureichender Qualifikationen, dramatischer Abbrecherquoten oder fehlender nach-universitärer beruflicher Bleibemöglichkeiten zu beachten.

Hier bedarf es einer radikalen Umsteuerung, mit Hilfe einer doppelten Strategie:

- Einerseits muss für „normale“ ausländische Studierende ein Verfahren gelten, das eine erheblich sorgfältigere Auswahl und eine erheblich bessere Betreuung vorsieht, dafür aber auch annähernd kostendeckende Studiengebühren vorsieht.
- Andererseits müssten, als eine davon völlig gesonderte Strategie, internationale wissenschaftliche Spitzentalente sehr viel systematischer und gezielter rekrutiert werden, vor allem für Graduierten-Studiengänge, mit international konkurrenzfähigen Stipendienangeboten, exzellenten Forschungsmöglichkeiten und verlässlichen Bleibeperspektiven auf dem deutschen/europäischen Arbeitsmarkt.

Nur so wird Deutschland dem dramatischen zukünftigen Bedarf an Spitzentalenten gerecht; nur so ist im übrigen Silicon Valley zu dem geworden, was es ist: Über die Hälfte (55 Prozent) des wissenschaftlichen und technischen Spitzenpersonals in Silicon Valley ist im Ausland geboren; die meisten davon sind an amerikanischen Hochschulen ausgebildet.

Anmerkung: Deutschland hat die Chance, sich in der Zeit der besonders restriktiven Visa-Politik der USA nach dem 11. September als alternatives Zielland für wissenschaftlichen Spitzennachwuchs gerade aus Asien zu profilieren, weitgehend verschlafen. Die Chance ist jetzt fürs erste vorbei.

Eine **zweite Feststellung** bezieht sich darauf, dass an deutschen Hochschulen Internationalisierung immer noch in erster Linie als eine organisatorische und nicht als eine wissenschaftliche und intellektuelle Herausforderung gilt. Das aber stellt die Prioritäten auf den Kopf.

Denn die großen Fragen der internationalen Ordnung von heute und morgen,

- nach der Rolle von Technologie im Prozess der Globalisierung,
- nach den Bedingungen und Möglichkeiten von Nachhaltigkeit,
- nach den internationalen Gründen und Wirkungen von Epidemien wie AIDS,
- nach dem Stellenwert örtlicher Kulturen im Prozess der internationalen kulturellen Homogenisierung, oder auch
- nach der Legitimation internationaler Ordnungen und Regime –

sind für die Beschaffenheit und das Funktionieren der Weltgesellschaft von heute und morgen – und für die Rolle von Wissenschaft in dieser Gesellschaft – schlechterdings entscheidend, spielen aber an deutschen Hochschulen längst nicht die zentrale Rolle, die ihrer Bedeutung zukommt. Es wird höchste Zeit, dass auch in Deutschland – und nicht nur in Nischeninstituten – ein neuer wissenschaftlicher Diskurs zur Beschaffenheit internationaler Ordnungen stattfindet, und dass sowohl die Möglichkeiten einer vergleichenden Kulturwissenschaft als auch die Chancen eines intensiveren Dialogs von Technikwissenschaften und Geisteswissenschaften besser genutzt werden, um die deutsche Wissenschaft zu einem ernstzunehmenden Partner in der kritischen intellektuellen Bewältigung der Globalisierung zu machen.

Meine **dritte Feststellung** geht davon aus, dass die moderne Informations- und Kommunikationstechnologie den Hochschulen unserer Zeit zum ersten Mal die Möglichkeit verschafft, die Beschränkungen von Raum und Zeit zu überwinden und damit ganz neue Dimensionen der Internationalisierung zu eröffnen. Ich glaube nicht, dass wir davon auch nur annähernd angemessen Gebrauch machen (in Deutschland wie in den USA).

Im Zeitalter der arbeitsteiligen Nutzung beschränkter Ressourcen wird das Konzept von autarken „Hochschulstandorten“ zunehmend obsolet: Elektronisch vernetzte regionale, nationale und internationale Hochschul- und Ausbildungsverbände sind die einzig sinnvolle Alternative. In diesem Zusammenhang sind ja auch die Vorstellungen Ihres Ministerpräsidenten, der vor einiger Zeit von einer kooperativen „Achse“ von Universitäten entlang der Linie München-Augsburg-Ulm-Stuttgart gesprochen hat⁴, mit Hilfe digitaler

⁴ Focus, Nr. 50/2006.

Vernetzungen durchaus auch in eine internationale Dimension hinein
entwicklungsfähig.

Eine **vierte und letzte Feststellung** bezieht sich darauf, dass das soziale und kulturelle Umfeld in Deutschland für die Internationalisierung der deutschen Universitäten immer noch ein schwerwiegendes Hindernis darstellt.

Hochschulen sind ohne ihr Umfeld nicht denkbar – und das gilt auch für ihre Bemühungen um Internationalisierung. Eines der problematischeren Merkmale des Umfeldes zahlreicher deutscher Hochschulen ist nach wie vor die – vorsichtig ausgedrückt – ambivalente Einstellung gegenüber Fremden. Das gilt – ich weiß – mit erheblichen regionalen und örtlichen Unterschieden, aber es ist ein Faktor, mit dem jede nüchterne Einschätzung des Erfolges von Internationalisierung zu rechnen hat. Solange es in Deutschland nicht und nicht überall gelingt, die Akzeptanz von Fremdheit und Fremdartigkeit zu einer selbstverständlichen kulturellen Norm zu machen, solange bleibt die wirkliche Internationalisierung der deutschen Hochschulen ein unvollendetes Projekt.

Zum Schluss

Zum Schluss möchte ich Sie zunächst noch einmal daran erinnern, dass ich Ihnen keinen Lobgesang auf die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Universitäten versprochen hatte. Das Versprechen habe ich ja wohl auch gehalten. Dabei will ich es aber nicht bewenden lassen, denn zu einer Geburtstagsrede gehören auch gute Wünsche. Zu Ihrem vierzigjährigen Geburtstag möchte ich Ihnen gerne den Wunsch hinterlassen, dass Sie diese von mir beschriebene Situation als eine große und großartige Herausforderung begreifen, die für die nächsten vierzig Jahre dieser Universität maßgeblich sein könnte. Internationalisierung und internationale Wettbewerbsfähigkeit dürften an einer noch jungen und noch nicht auf ehrwürdige Traditionen festgelegten Universität wie dieser besonders gut aufgehoben sein. Ich möchte Ihnen wünschen, dass Sie diese Chance einer zunehmend globalen Wissenschafts- und Hochschulwelt zu nutzen verstehen; diese Welt steht Ihnen in ganz besonderer Weise offen.

Für meine zweite Schlussbemerkung möchte ich mich der Worte der von mir besonders verehrten Wisława Szymborska, der polnischen Nobelpreisträgerin für Literatur von 1996, bedienen, die in einem ihrer Gedichte – hier in der vorzüglichen Übertragung von Karl Dedecius – besser als jede sozialwissenschaftliche Untersuchung beschreibt, wie relativ im Grunde doch die Grenzen sind, die wir so emsig um unsere Staaten gezogen haben und in denen wir zu denken gelernt haben⁵:

⁵ Wisława Szymborska, *Hundert Freuden - Gedichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1996, S. 49-50.

Wie undicht sind doch die Grenzen menschlicher Staaten!
Wie viele Wolken treiben straflos darüber hinweg,
wieviel vom Sand der Wüsten rieselt von Land zu Land,
wie viele Bergsteine purzeln auf fremde Ländereien
in frechem Gehüpf!

Muss ich hier jeden Vogel erwähnen, wie er fliegt
oder wie er sich eben setzt auf den gesenkten Schlagbaum?
Und wäre es gar ein Spatz - schon ist sein Schwänzchen drüben,
sein Schnabel aber noch hüben. Und obendrein - wie er sich plustert!

Von ungezählten Insekten nenne ich nur die Ameise,
die zwischen dem linken und rechten Schuh des Grenzpostens
auf dessen Frage: woher, wohin - sich zu keiner Antwort bequemt.

Oh, dieses ganze Durcheinander auf einmal,
auf allen Kontinenten!
Schmuggelt da nicht vom anderen Ufer die Rainweide
das hunderttausendste Blatt über den Fluss?
Wer sonst als der Tintenfisch, langarmig, dreist,
verletzt die heilige Zone der Hoheitsgewässer?

Kann überhaupt von Ordnung gesprochen werden,
wo man nicht einmal die Sterne ausbreiten kann,
damit man weiß, wem welcher leuchtet?

Und dann das tadelnswerte Sich-Breitmachen dieses Nebels!
Das Stauben der Steppe überallhin,
als wäre sie nicht in der Mitte geteilt!
Und das Tragen der Stimmen auf willigen Wellen der Luft:
des Lock-Gepiepses und des bedeutsamen Glucksens!

Nur das, was menschlich ist, kann wahrhaft fremd sein.
Der Rest ist Mischwald, Maulwurfsarbeit und Wind.

Man sieht: Auch bei Dichtern und Denkern hat Deutschland durchaus ernsthafte
Konkurrenz.